



Die Entdeckung der Religionsfreiheit in der Antike

Ein christliches Zwischenspiel

von Hartmut Leppin

Die Geschichte der frühen Christenverfolgung wird in Hollywoodstreifen wesentlich dramatischer dargestellt, als sie in der jüngeren Forschung beurteilt wird. Auch andere Kulte wurden unterdrückt, denn es bestand kein Recht auf Religionsfreiheit. Die Gründe für solche Maßnahmen lagen nicht in Glaubensvorstellungen, sondern in Handlungen, die als gefährlich für das Gemeinwesen galten. So fürchtete man, dass die Weigerung der Christen, Opfer darzubringen, den Zorn der Götter heraufbeschwören könne oder ein Zeichen mangelnder Loyalität sei. Vor diesem Hintergrund forderten Christen Religionsfreiheit von den Heiden, doch wurde diese auch im später christlichen spätantiken Reich nicht praktiziert.



1

Bedenkliche Nachrichten drangen im Jahre 186 v. Chr. zu den hohen Herren des römischen Senats: Neue Vereine bildeten sich, mit eigener Kasse und eigenen Beamten. Sie frönten Kulturen, die Bacchus, den Weingott, bei Nacht verehrten, und auch noch ohne Geschlechtertrennung. So etwas erregte die Fantasie und bereitete Sorge.

Der Senat musste handeln. Dabei hatte die römische Elite noch ganz anderes zu tun. Die Römische Republik schickte sich an, zur Herrin der damals bekannten Welt zu werden. Man hatte Karthago geschlagen und einige hellenistische Großreiche. Der Mittelmeerraum musste neu geordnet werden, und jetzt diese Angelegenheit aus der Provinz. Doch die Sache mit den Bacchanalien duldeten offenbar keinen Aufschub. Für den 7. Oktober beriefen die Konsuln den Senat ein. Eine Bronzetafel bewahrt den mehr als 2000 Jahre alten Senatsbeschluss bis heute. Er verfügte kein Verbot des Kults, schränkte ihn aber stark ein: So reduzierte er die Zahl der Teilnehmer und unterband die Formen

der Selbstorganisation – Kasse und Ämter. Alles unterlag fortan der Genehmigung durch Prätor und Senat. Danach hört man von dieser Affäre, die als Bacchanalienfrevl in die Geschichtsbücher eingegangen ist, nichts mehr.

Warum diese Dringlichkeit? Und warum widmete der Senat, den man doch als ein politisches Gremium ansehen würde, sich einem religiösen Kult? Vieles kam zusammen. Zum einen störte den Senat offenbar, dass die Bacchananhänger sich selbst organisierten, und das auf dem Gebiet der sogenannten Bundesgenossen. Das waren politische Einheiten Italiens, die mit Rom fest verbunden waren, aber eine gewisse innere Selbstständigkeit genossen, so dass man ihnen nicht immer trauen mochte. Indem der Senat hier seinen Beschluss durchsetzte, zeigte er, dass er der Herr im Hause war. Doch wichtiger für unsere Überlegungen hier ist etwas anderes: Der Begriff des politischen Gremiums, den ich eben einfließen ließ, ist anachronistisch. Er setzt eine Trennung von Staat und Religion voraus, wie sie in der Neuzeit verwirklicht wurde, aber in älteren Epochen nicht bestand. Die wichtigsten Kulte in Rom waren solche, die von der Republik getragen und finanziert wurden. Daran beteiligten sich gewöhnlich lediglich die Bürger als Bürger und ihre weiblichen Angehörigen. Es ging nicht um individuelle Entscheidungen für einen richtigen Glauben, sondern um Zugehörigkeit, die sich gerade im gemeinsamen Kult manifestierte. Politiker bekleideten als wichtige Stufen ihrer Karriere auch Priesterfunktionen. Wenn im Kult etwas falsch gemacht wurde, drohte der Zorn der Götter, der das ganze Gemeinwesen treffen konnte. Daher bedeutete der Bacchanalienkult eine Gefahr für alle. Und daher war es auch Aufgabe eben des Senats, darüber zu wachen, dass in Fragen der Religion alles mit rechten Dingen zugeht.

Das lief keineswegs lediglich auf eine Bewahrung des Bestehenden hinaus: Der Senat konnte auch neue Götter aufnehmen. So wurde



2

1 Neronische Christenverfolgung

Die dramatische Schilderung der Christenverfolgungen unter Nero durch (nur) eine Quelle, das Geschichtswerk des Tacitus, hat die Fantasie von Malern und Filmemachern inspiriert; die moderne Forschung ist skeptisch, ob sie tatsächlich stattfand.

2 Bronzetafel von Tiriolo

Die Tafel bewahrt bis heute den Senatsbeschluss des Jahres 186 v. Chr. über die Bacchanalien, der in der italischen Kleinstadt in dauerhafter Form aufgestellt wurde.



3 Konstantin der Große und seine Mutter Helena
Konstantin war der erste römische Kaiser, der sich dem Christengott zuwandte. Zeitweise schrieb er sich Religionsfreiheit auf die Fahnen.

die phrygische Fruchtbarkeitsgöttin Kybele als Magna Mater (Große Mutter) während des zweiten Krieges gegen Karthago (218–211) in Rom eingeführt, obwohl der Kult Elemente enthielt, die den Römern völlig fremd waren und uns noch heute schockieren – zum Personal gehörten Priester, die sich selbst kastriert hatten. Doch andererseits galt eben auch: Wer immer eine religiöse Handlung vornahm, musste damit rechnen, dass der Senat eingriff. Dieser konnte, modern gesprochen, die Religionsfreiheit massiv einschränken. Doch die Vorstellung einer Religionsfreiheit als eines persönlichen Rechts gab es eben gar nicht, die Religion war keine Privatangelegenheit.

Toleranz in der Praxis?

Was ich bisher geschildert habe, klingt nach scharfer Kontrolle und widerspricht dem Eindruck, den jeder Besucher antiker Städte mitnimmt. Sieht man dort nicht zahlreiche Tempel? Und gibt es denn nicht nur solche für hergebrachte römische Götter wie Juno oder Jupiter, sondern auch Kultstätten für Isis oder Mithras? War das nicht eine bunte Welt gelebter Toleranz? Tatsächlich bestand diese religiöse Vielfalt, tatsächlich wurde vieles geduldet. Die Römische Republik war kein totalitärer Staat, der eine bestimmte Weltanschauung allen aufzwang. Aber er gewährte kein Recht auf Religionsfreiheit, es gab keine

bewusste Toleranz in der Politik, sondern man ließ die Dinge laufen, solange nichts störte. Niemandem war es verboten, einen ungewöhnlichen Kult zu praktizieren, aber niemand hatte ein Recht dazu, dies zu tun. Geschützt waren allein die öffentlichen Kulte.

Bezeichnend ist das Schicksal des Kultes der Isis. Diese Göttin hatte ägyptische Ursprünge, deren man sich stets bewusst war. Griechen und Römer hatten sich aber ihren Kult angeeignet, denn Isis versprach Frauen und Männern Hilfe in existenzieller Not und fand immer mehr Anhänger. Kultstätten wurden errichtet und wieder zerstört, neu errichtet und erlitten wieder dasselbe Schicksal, bis die römischen Kaiser sich im 1. Jahrhundert n. Chr. dazu entschieden, den populären Kult zu fördern. Auf dem Marsfeld entstand ein Tempel, der an ägyptische Anlagen erinnerte.

Christenverfolgungen ohne Nero

Man beobachtet mithin eine Politik des Gewährenlassens, aber keine bewusste Toleranz und kein Recht auf Religionsfreiheit. Das bekamen auch die frühen Christen zu spüren. Von Beginn an nahmen die Anhänger des Christengottes sich als Menschen wahr, die um ihres Glaubens willen verfolgt wurden, und pflegten die Erinnerungen an ihre Märtyrer. In den Augen der Verfolger stellte sich das meist ganz anders dar: Die Christen waren Unruhestifter, die in Synagogen neue Lehren verkündeten, die sich bisweilen zusammenrotteten, um ihren Glauben kundzutun, die auch den heidnischen Tempelbetrieb empfindlich störten. Und Unruhestifter mussten die römischen Statthalter nun einmal bestrafen, mit der ganzen Härte des Gesetzes, die auch Jesus am Kreuz zu spüren bekommen hatte. Die Bewahrung des Friedens war ihre oberste Pflicht.

Die Geschichte der frühen Christenverfolgungen wird in der jüngeren Forschung weit aus weniger dramatisch gesehen als früher. (Teils brillant gemachte) Hollywoodstreifen zeigen, wie Kaiser Nero im Jahr 64 nach dem Brand von Rom gezielt Christen als Sündenböcke spektakulär umbringen ließ, indem er sie als lebendige Fackeln verwendete. Das schreibt zwar der angesehene Historiker Tacitus (58 bis ca. 120), doch viele Jahrzehnte später und in einer Zeit, da die Christen sich missliebig gemacht hatten. Vermutlich projiziert er Verhältnisse aus seiner Umwelt zurück.

Denn etwa seit der Zeit um 100 genügte es für die Verurteilung zu Tode, dass man bekannte, Christ zu sein. Opferte man aber den Göttern, kam man frei, selbst wenn man vorher zu den Christen gezählt hatte. Das zeigt erneut die im Vergleich zur Moderne ganz andere Denkweise der Antike. Die Christen hatten kein Recht auf Religionsfreiheit, sie wurden aber auch nicht verfolgt, weil sie dem christlichen Glauben anhin-

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

- In der römischen Antike wachte der römische Senat über die korrekte Ausübung religiöser Kulte, um das Gemeinwesen vor dem Zorn der Götter zu schützen.
- Das Nebeneinander verschiedener religiöser Kulte beruhte auf einer Politik des Gewährenlassens. Sie fand ihre Grenze etwa im Bacchanalienkult und später bei der Weigerung von Christen, den römischen Göttern zu opfern.
- Die Idee der Religionsfreiheit ist erstmals um 200 bei Tertullian dokumentiert. Ihre politische Umsetzung durch Kaiser Konstantin im 4. Jahrhundert blieb ein Zwischenspiel.

gen. Vielmehr stellten sie eine Gefahr dar, weil sie den Göttern ihre Opfer verweigerten und damit ihren Zorn erregen konnten. Hier musste die Politik einschreiten. Kultfrevel durfte der Kaiser nicht zulassen. Ob die Beschuldigten ihre Opfer mit innerer Anteilnahme darbrachten oder nicht, war für die römischen Beamten ohne Belang. Es wurde auch nicht nach Christen gefahndet, aber denunziert werden konnten sie jederzeit. So kam es immer wieder zu Martyrien; wer aber opferte, kam frei davon, mochte er noch so lange dem Christenglauben gefolgt sein.

Systematische Christenverfolgungen sind erst seit dem 3. Jahrhundert belegt. In Ägypten hat man Bescheinigungen gefunden, die bezeugten, dass eine bestimmte Person vor der Opferkommission ihres Dorfes ein Opfer dargebracht hatte. Solche Bescheinigungen wurden allem Anschein nach im ganzen Reich gefordert.

Was war der Anlass für die systematische Christenverfolgung? Kaiser Decius (249–251) war in Zeiten drängender militärischer Probleme an die Macht gekommen. Für die antiken Menschen lag der Verdacht nahe, dass die Götter sich nicht hinreichend gewürdigt fühlten. Decius zeigte Handlungswillen: Alle Bürger des Reiches sollten Opfer darbringen, und das wurde bis in den hintersten Winkel des Reiches kontrolliert. Die Maßnahme war vermutlich gar nicht gezielt gegen Christen gerichtet, traf sie aber besonders hart. Nicht wenige erlitten das Martyrium. Mit dem Tod des Decius 251 war der Spuk vorbei. Doch die Krisen wollten nicht enden. Einige spätere Kaiser gingen gezielt gegen Christen vor. So ließ Valerian (253–260) vor allem kirchliche Funktionäre verhaften und töten. Wieder starben zahlreiche Christen für ihren Glauben, doch die Gemeinden überlebten, und Valerians Sohn Gallienus hob diese Maßnahmen nach wenigen Jahren auf. Diokletian (284–305) strebte bei einem Versuch, die römische Religion insgesamt zu erneuern und damit das Reich zu stabilisieren, eine Eliminierung des Christentums an, indem er nicht nur die Gläubigen verfolgte, sondern auch ihre Schriften zu vernichten suchte. Auch er scheiterte. Sein Mitkaiser und Nachfolger Galerius (305–311) musste auf dem Totenbett die Aufhebung der Christenverfolgungen verfügen. Oft spricht man von einem Toleranzedikt; das ist aber ganz verkehrt. Grimmig gesteht Galerius ein, dass die Christen sich nicht umstimmen ließen. Dann sollen sie doch lieber ihren Gott verehren als gar keinen, wenn sie denn dabei auch für das Wohlergehen des Kaisers und des Reichs beten.

Religionsfreiheit – zunächst nur ein Gedanke

Die Christen erlebten mithin über Jahrzehnte anhaltende Bedrängnis. Aus der Sicht der Verfolger ging es um das Wohl des Gemeinwesens, aus jener der Christen um ihre Religion. Das gab den

Verfolgten zu denken, und in diesem Kontext wurde der Gedanke der Religionsfreiheit entdeckt. Zum ersten Mal dokumentiert ist er bei dem brillanten christlichen Autor Tertullian, der um 200 im Karthago wirkt, das damals ein kulturelles Zentrum der lateinischsprachigen Welt war. Er fragt: »Überlegt, ob es nicht auch eine Form von Frevel ist, wenn man die Religionsfreiheit (libertas religionis) unterbindet und die Wahl einer Gottheit verbietet, so dass ich nicht verehren darf, wen ich will, sondern gezwungen werde, einen zu verehren, den ich nicht will?« (Apologeticum 24,5).

Der Grundgedanke, dass niemand zur Verehrung eines Gottes gezwungen werden dürfe, war älter, aber so zugespitzt war von Religionsfreiheit vorher nicht die Rede gewesen. Besonderen Einfluss erlangte Tertullian damit nicht. Nur wenige griffen sein Argument auf. Immerhin, in einem kaiserlichen Text wurde eine entsprechende Formulierung verwendet. Als Konstantin der Große sich dem Christengott zugewandt hatte, musste er sich mit seinem damaligen Mitkaiser Licinius über den Umgang mit religiösen Gruppen einig werden. Dazu trafen sie 313 in Mailand eine Vereinbarung und erklärten unter anderem, dass nicht nur Christen, sondern alle das Recht haben sollten, den Kult zu pflegen, den sie wünschten.

Doch das blieb ein Zwischenspiel. Bald begannen die christlichen Kaiser ihrerseits, Andersgläubige zu bedrängen, zunächst Christen anderer Konfession, dann zunehmend auch Heiden und Juden. Manche Heiden griffen ihrerseits den Gedanken der Religionsfreiheit auf, doch drangen sie damit nicht durch. Bald dominierte das Christentum alle religiösen Äußerungen. Doch der Gedanke der Religionsfreiheit blieb in verschiedenen Texten erhalten, die mit autoritativen Namen verbunden waren, und sollte in späteren Phasen der Geschichte aktualisiert werden. Da das Argument schon einmal durchdacht worden war, ließ es sich leichter zur Geltung bringen. Insofern gehört der Gedanke der Religionsfreiheit, obwohl er seinerzeit nicht besonders bedeutend war, zu den wichtigsten Elementen des Erbes der Antike. ●

Literatur

- 1 Forst, Rainer, Toleranz im Konflikt. Geschichte, Gehalt und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2003.
- 2 Kahlos, Maijastina, Forbearance and Compulsion. The Rhetoric of Religious Tolerance and Intolerance in Late Antiquity, Duckworth, London 2009.
- 3 Leppin, Hartmut, Christianity and the Discovery of Religious Freedom, Rechtsgeschichte/Legal History 22, 2014, 62–78.
- 4 Shaw, Brent D., The Myth of the Neronian Persecution, Journal of Roman Studies 105, 2015, 73–100.



Der Autor

Prof. Dr. Hartmut Leppin, geboren 1963, ist seit 2001 Professor für Alte Geschichte an der Goethe-Universität. Er ist Sprecher des Sonderforschungsbereichs »Schwächediskurse und Ressourcenregime«. 2015 erhielt er den Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft, mit dem er das Projekt »Polyphonie des spätantiken Christentums« realisiert. Er ist Autor zahlreicher Publikationen, unter anderem: Das Erbe der Antike, München 2010.

h.leppin@em.uni-frankfurt.de

www.geschichte.uni-frankfurt.de/53831812/

www.geschichte.uni-frankfurt.de/58614833/Leibniz-Projekt